

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 23

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gemeinschaftlichen 3SAT-Unternehmung ist es nicht, kurzfristig Heerscharen an den Bildschirm zu locken, sondern von Beginn an als öffentlich-rechtliche Fernsehveranstalter beim Satelliten-Rundfunk die Nase im Wind zu haben. Das zukunftssträchtige Feld soll nicht allein privaten Medienunternehmen überlassen werden. Das ist durchaus legitim. Es gehe dabei, erklärte SRG-Generaldirektor Leo Schürmann anlässlich der letzten Generalversammlung, «in etwa auch um die Einübung in das kommende Direktsatelliten-Zeitalter».

Bei allem Verständnis, ja Wohlwollen für das Anliegen der SRG, die Medienzukunft aktiv mitgestalten zu wollen und der zunehmenden Kommerzialisierung eine Alternative entgegenzusetzen, bleibt doch ein schaler Nachgeschmack: Geprobt wird einmal mehr im Bereich der technischen Zusammenarbeit, und wiederum geht es fast ausschliesslich um die Sicherung von Anteilen am Satelliten-

Rundfunk. Das Dabeisein ist offenbar alles. Über die Inhalte, die ein zukünftiges Satelliten-Fernsehen verbreiten soll, hat man sich indessen kaum Gedanken gemacht. Das Programm, das 3SAT verbreitet, ist von einer derartigen Belanglosigkeit, dass es schon geradezu egal ist, ob da noch jemand zuschaut oder nicht. Den eigentlichen Zweck des Satelliten-Rundfunks – nämlich eine phantastische Technologie zur besseren Kommunikation unter den Menschen über die Landesgrenzen hinaus zu nutzen und die Gemeinsamkeit innerhalb eines grossen, in diesem Falle des deutschsprachigen, Kulturraumes zu stärken – haben die Technokraten aus den Augen verloren. Das ist mithin ein Grund, weshalb immer mehr Menschen der geplanten Medienzukunft mit wachsender Skepsis entgegensehen. Die Technologie feiert Triumphe. Die Philosophie ihrer Anwendung dagegen ist bei rudimentärsten Ansätzen stecken geblieben.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Akropolis Now

Schweiz 1984. Regie: Hans Liechi
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/327)

Heiterkeit ist keine vorherrschende Eigenschaft des Schweizer Films. Trockener Humor, sarkastische und schlagfertig-knappe Dialoge sind ebenfalls nicht seine häufigsten Merkmale. All diese Elemente finden sich unterhaltsam gemischt im ersten Spielfilm von Hans Liechi, der bisher als Kameramann für Markus Imhoof, Xavier Koller, Fredi M. Murer, Michel Soutter, Jean-Luc Godard, Claude Goretta und andere gearbeitet hat. Der Film kommt gelöst und locker daher, erzählt seine Story cool und lässig und verliert sich fast nie in umständlich ausgespielte Szenen. Hans

Liechi ist auf Anhieb ein Werk gelungen, das sich sehen lassen darf und dabei noch auf amüsante Weise unterhält.

«Akropolis Now» folgt dem Muster des «on-the-road-movie»: Zwei Männer begeben sich auf eine Fahrt, auf der sie in Situationen und Abenteuer geraten, die sie herausfordern und schliesslich ihr Leben – wenigstens ein bisschen – verändern. Walti (Max Rüdlinger), ein verheirateter Architekt, und Flo (Wolfram Berger), der Besitzer eines «Talentschuppens», sind langjährige Freunde und leben in Zürich. Charakterlich sind sie sehr verschieden. Der charmante und weltmännische Flo geht Schwierigkeiten möglichst aus dem Weg und sucht vor allem die angenehmen Seiten des Daseins zu geniessen. Sein Kontakt zu Frauen beschränkt sich auf oberflächliche Beziehungen, denn er will «keine Probleme»



Dominique Laffin, Wolfram Berger,
Max Rüdlinger.

haben. Aber seine Selbstsicherheit und Überheblichkeit ist grösstenteils nur gespielt. Dahinter verbirgt sich ein sensibles und verletzliches Gemüt.

Walti ist schon vom Typ und von der Körperhaltung her das Gegenteil von Flo: hager, angestrengt und verkrampft. Berufsbelastung, psychischer Stress und Eheprobleme haben ihn zu einem nörgelnden Spiesser gemacht, der seine Unsicherheit und seine Schuldgefühle durch forsches Auftreten und eine buchhalterische Ordnungsmentalität zu kompensieren sucht.

Walti und Flo haben zwei grosse Amerikaner-Schlitten gekauft, mit denen sie durch den Balkan fahren wollen, um sich im Piräus nach Ägypten einzuschiffen. In Kairo wollen sie die Autos mit Gewinn verkaufen. Vor der Abfahrt passiert aber einiges, so dass sich Spannungen aufbauen. Walti, der nach einem Betriebsfest die Nacht mit seiner Sekretärin ver-

bracht hat, trifft morgens seine Frau Erika (Christine Lauterburg) vor Flos Wohnung. Sie hätten zusammen Tee getrunken, sagt sie. Kaffee sei es gewesen, sagt Flo. Da steckt doch ein Wurm drin, wenn nicht sogar ein Seitensprung seiner Frau mit seinem Freund, denkt Walti. Aber sein eigenes schlechtes Gewissen lässt ihn den Wurm vorerst herunterschlucken.

Waltis Laune wird nicht besser, als er nach der Abfahrt feststellen muss, dass sich in Flos Wagen eine fremde Frau befindet. Flo hat die attraktive Französin Camille (Dominique Laffin) zufällig kennengelernt und sich bereit erklärt, die offenbar völlig unabhängige Frau auf die Reise mitzunehmen. Um den erbosten Walti zu besänftigen, steigt Flo auf der ersten Autobahn-Raststätte in Italien in Waltis Auto und lässt Camille in seinem Wagen nach Venedig vorausfahren (übrigens ein Verhalten, das hier psychologisch nicht ganz einsichtig ist). Am abgemachten Treffpunkt in Venedig finden sie weder Camille noch das Auto, sondern nur einen Zettel mit der Mitteilung, sie sei weiter

nach Jugoslawien vorausgefahren. Den beiden dämmert allmählich, dass da etwas nicht stimmt. Als Flo in der Autotür versteckt einen Plastiksack voller goldener Uhren entdeckt, wird ihm klar, dass sie hereingelegt worden sind und für die «Geschäfte» Camilles missbraucht werden. Flo fühlt sich verschaukelt und betrogen, und Walti hat nun eine doppelte Wut auf ihn.

Die Fahrt durch den Balkan, immer auf der Jagd hinter Camille her, stellt die Freundschaft der beiden auf eine harte Probe. Es kommt zu Auseinandersetzungen und Streitereien, aber auch zu Aussprachen, in denen sich ihre Beziehung klärt. Wenn sie nach etlichen Zwischenfällen, Episoden und Begegnungen zusammen mit Camille auf einem Schiff den Hafen von Piräus verlassen, sind sie vielleicht doch um einiges klüger geworden. Walti kann sich jetzt unverkrampft und locker geben, und Flo hat sich nicht nur mit Camille versöhnt, es scheint sich, nach einer Liebesnacht unter einem riesigen Bild der Akropolis, sogar eine dauerhafte Beziehung anzubahnen. Aus dem geplanten Geschäft der beiden ist allerdings nichts geworden.

Hans Liechti hat diese Story mit leichter Hand locker inszeniert. Die knappen, nie zu lange ausgespielten Szenen verleihen dem Film einen ständig vorwärtsdrängenden, kaum je erlahmenden Rhythmus. Allerdings gibt es, vor allem im zweiten Teil, auch einige «Hänger», das Ende wird um sieben Ecken herum etwas mühsam erreicht, und die Figur des Herrn Schweizer, der mehrmals auftaucht (und von Hans Liechti selber gespielt wird), wirkt aufgesetzt und erzwungen. Die gelungenen, mit ihren schlagfer-

tigen, witzigen Dialogen recht amüsanten Szenen sind jedoch viel häufiger. Und es gibt eigentliche Höhepunkte, so etwa das unwahrscheinlich dilettierende Orchester im Hotel Moskwa oder die «Versöhnung» von Walti und Flo am Ufer der Adria. Hans Liechti hat mit «Akropolis Now» einen Schweizer Unterhaltungsfilm geschaffen, dem ein zahlreiches, schmunzelndes Publikum zu wünschen ist.

Franz Ulrich

Los Zancos (Die Stelzen)

Spanien 1984. Regie: Carlos Saura
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/341)

Der Held, Angel (Fernando Fernán Gómez), ist ein gealterter, verwitweter Professor, und zweimal, am Anfang und am Schluss des Films, steht er im Keller seines Hauses vor drei grossen, hässlichen Flaschen Butangas. Er öffnet die Ventile, lässt das Gas schön reichlich herausziehen und hat auch bereits ein Streichholz zur Hand, das er gegen die Reibfläche der Streichholzschachtel presst. Beim ersten Mal kommt die Nachbarin Teresa (Laura del Sol) wie gerufen hinzu und bewahrt ihn davor, den Funken zu schlagen, der ihm das Lebenslicht ausbliese. Es ärgert sie, dass der Selbstmörder nicht bedenkt, wie auch das Haus nebenan zu Schaden kommen könnte, wenn das seine samt dem einzigen Bewohner, der er selbst ist, in die Luft gehen sollte. Wochen später dann, beim zweiten Versuch, erwartet derselbe Selbstmörder offensichtlich, der wunderbare Zufall, der ihn schon einmal gerettet hat, müsse sich wiederholen: Erneut werde die Nachbarin, in die er sich unterdessen verliebt und die ihn erst erhört, dann doch wieder abgewiesen hat, in letzter Minute herbeieilen, um ihn vom Äussersten abzuhalten und zugleich die so rasch entflammte wie heruntergebrannte Romanze zwischen ihnen wieder aufleben zu lassen.

Aber das Wesen des Zufalls beruht leider gerade in seiner Unwiederholbarkeit, und für Liebschaften gilt sozusagen das gleiche. Teresa, versteht sich, ist anderweitig

Berichtigung

Im ZOOM 21/84 wurde bei der Kurzbesprechung von «1984» fälschlicherweise Interteam Film, Zürich, als Verleih angegeben. Verliehen wird der Film jedoch von der *Parkfilm, Genf*. Die Redaktion bittet, das Versehen zu entschuldigen.



Fernando Fernán Gómez und Laura del Sol.

beschäftigt, wie Angel die Ventile wieder aufdreht, um der Liebe Dampf zu machen. Ihr Leben, dem sie nebenbei gesagt auch schon einmal ein Ende setzen wollte, nimmt seinen eigenen Lauf; sie hat ihre Jugend, ihren Beruf, ihr Kind und einen Mann (in dieser Reihenfolge), wo Angel von allem nichts geblieben ist, denn seine Frau ist tot, Kinder sind keine da, von der Arbeit ist er schon so gut wie verabschiedet. Und so fehlt dann Angel, beim zweiten Anlauf, einfach der Mut, sich ins Jenseits zu befördern – stimmt's? Nein, ich glaube nicht, dass er zu feige ist. Die Hand mit dem ominösen Hölzchen ist jetzt ganz ruhig, die beim ersten Mal so innig gezittert hat: Man sieht (finde ich), Angel braucht für einen wirklich überzeugenden Selbstmordversuch jemanden, der ihn daran hindert, den letzten Schritt zu tun, und der ihn hinterher möglichst auch weiter nicht verkommen lässt. Er will sein Leben gar nicht wirklich beenden, er möchte im Gegenteil noch einmal

damit anfangen. Nur liegen Ende und Neubeginn manchmal so verzweifelt nahe beieinander, dass sie mitunter fast zusammenfallen. In der Hand, die das Streichholz hält, hat Angel für einen Moment das eine wie das andere gehabt – aber wenn der Zufall einmal eine Entscheidung fürs Weiterleben herbeigeführt hat, dann muss auch wirklich weitergelebt werden, und es gibt kein Kneifen mehr, egal, ob der Schutzengel (Zufall), der einmal seine Hand dazwischengehalten hat, bleibt oder einen wieder verlässt. Sicher, Angel liebt die gut 30 Jahre jüngere Teresa, wie sollte er nicht? Aber sie ist für ihn weit mehr als eine schöne junge, gebärfähige Geliebte, wie törichte alte Männer sie sich erträumen. Sie ist das Symbol und sozusagen das Agens seines Lebenswillens: dessen, dass er unfähig ist, sich aus dem Weg zu räumen, und viel weniger romantisch, als er selbst glaubt.

Das wäre eine Geschichte gewesen, wie man wohl sieht, die sich hätte ausbauen lassen; leider haben es sich Carlos Saura und Fernando Fernán Gómez mit dem gemeinsam geschriebenen Drehbuch et-

was zu einfach gemacht. Um das Vorleben des Professors etwa haben sie sich arg gedrückt, seine tote Frau ist kaum mehr als erwähnt: Teresa würde aber zweifellos viel nach ihr fragen wollen. Dass der Professor ein Stück für die Theatertruppe von Teresas Mann Alberto (Antonio Banderas) schreibt und in die Spielhandlung seinen späten Kinderwunsch einflacht, dessen Erfüllung er sich natürlich von Teresa ersehnt, ist zwar ein bestechender Einfall. Aber er rechtfertigt von allein noch lange nicht das abwegige und viel zu ausführliche Verharren bei der Probenarbeit des Ensembles, das sich nach den Stelzen, auf denen die Schauspieler gehen, «Los Zancos» nennt. Es fällt dem Film schliesslich schwer, sich zu entscheiden, ob er Drama oder Spektakel oder beides sein will, und er kommt dahin, wo er für ein Drama viel zu wenig präzise einengt und für ein Spektakel zu wenig grosszügig auslädt. Ein angenehmer, kleinerer Saura, selbstverständlich sehr gut gefilmt und gespielt. Pierre Lachat

A Star Is Born

USA 1954/1983. Regie: George Cukor
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/323)

Was der Begriff «Hollywood» meint, illustriert «A Star Is Born» aufs Schönste: die Kunst und die Technik, eine simple Story so glänzend verpackt zu erzählen, dass wir uns von grossen Gefühlen mitreissen lassen, um schliesslich wie aus einem Traum aufzuwachen. Erst mit einem (je nach Temperament: kürzeren oder längeren) zeitlichen Abstand wird uns bewusst, dass da nicht Menschen lachten und litten, sondern Stars agierten; dass die Gefühle nicht spontan und echt, sondern kalkuliert und inszeniert sind; dass nicht die Realität, sondern eine Vorstellung von ihr gespiegelt wird. Die Illusionsmaschinerie funktioniert perfekt: ein Körnchen Wahrheit, wie wir sie zu kennen vermeinen, ein Häppchen Realität, die uns vertraut scheint, ein kritischer Seitenblick auf Zustände, die wir doch selbst schon als fragwürdig erkannt zu haben

glauben – und wir lassen uns am Gängelband führen durch ein Wunderland, in dem all unsere kleinen Hoffnungen und geheimen Wünsche erfüllt, unsere Vorurteile bestätigt und unsere kleinmütigen Erkenntnisse bekräftigt werden. So lässt uns «A Star Is Born» einen Blick werfen auf die glänzenden Fassaden der Traumfabrik, gleichzeitig aber dringt dieser Blick auch hinter die Kulissen, wo wir feststellen (wenn wir wollen!), dass diese wiederum Teil einer anderen Fassade sind: Jede vermeintliche Wahrheit entpuppt sich als Konstrukt, als ein verschachteltes System von Lug und Trug, Schall und Rauch.

Ausgehend von einem Drehbuch von Moss Hart, entwirft George Cukor in seinem ersten Farbfilm und in Cinemascope (erst die zweite abendfüllende Cinemascope-Produktion der Filmgeschichte überhaupt!) die Geschichte vom Superstar Norman Maine (James Mason), der von der kleinen Sängerin Esther Blodgett alias Vicky Lester (Judy Garland) aus einer peinlichen Situation errettet wird, ihr überragendes Talent erkennt und sie nach Kräften fördert. Die beiden verlieben sich ineinander, heiraten auch; während sie immer höher und höher steigt und zum «Oscar»-würdigen Star gekürt wird, gleitet er auf der schiefen Bahn des Alkoholismus ab, an deren Ende die Selbstzerstörung lauert. Glanz und Elend des Showbusiness, Höhen und Tiefen im Leben zweier Menschen, deren Bahnen sich kreuzen: Das ist der Stoff, aus dem die (Film-) Träume sind. Diese Story wurde bereits 1937 unter demselben Titel von William Wellman verfilmt (mit Frederic March und Janet Gaynor in den Hauptrollen), nach einem Drehbuch von Dorothy Parker, Alan Campbell und Robert Carson, und Cukor hat dieselbe Geschichte sogar noch früher selbst schon einmal auf die Leinwand gebracht («What Price Hollywood?», 1932, mit Constance Bennett und Lowell Sherman).

Um die vorliegende Version von «A Star Is Born» von Cukor ranken sich Legenden: einmal der Qualität der Inszenierung wegen, zum andern wegen der brillanten schauspielerischen Leistungen, und schliesslich wegen der Eingriffe des Stu-

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 5. Dezember 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

● **Akropolis Now**

84/327

Regie: Hans Liechti; Buch: H. Liechti, Su Kappeler, Rainer Klausmann, nach einer Geschichte von David Hoener und Ernst Spycher; Kamera: Rainer Klausmann; Musik: Ben Jeger u. a.; Schnitt: Fee Liechti; Darsteller: Wolfram Berger, Max Rüdlinger, Dominique Laffin, Christine Lauterburg, Roger Jendly, Yvonne Kupper u. a.; Produktion: Schweiz 1984, Bernard Lang, 103 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.

Zwei Freunde wollen zwei Amerikaner-Schlitten durch den Balkan fahren, um sie in Kairo mit Gewinn zu verkaufen. Als sie merken, dass sie von der Frau, die sie mitnehmen, am Gängelband geführt und für deren eigenen «Geschäfte» missbraucht werden, steht ihre Freundschaft zeitweise auf dem Spiel. Der erste Spielfilm von Hans Liechti, bisher Kameramann, unterhält, trotz einigen Hängern vor allem im zweiten Teil, recht angenehm dank den beiden Hauptdarstellern, einem zügigen Rhythmus, amüsanten Situationskomik und spritzig-knappen Dialogen.

→ 23/84

J

● **Il bidone** (Der Schwindler)

84/328

Regie: Federico Fellini; Buch: F. Fellini, Ennio Flaiano, Tullio Pinelli; Kamera: Otello Martelli; Musik: Nino Rota; Schnitt: Mario Serandrei und Giuseppe Vari; Darsteller: Broderick Crawford, Richard Basehart, Franco Fabrizi, Giulietta Masina, Xenia Valderi u. a.; Produktion: Italien 1955, Giuseppe Colizzi für Titanus, 105 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 3. 12. 84, TV DRS)

Die Geschichte des alternden Gauners Augusto und seiner Kumpane: Sie treten im Nachkriegsitalien als Amtspersonen oder Priester auf, um arme Leute um das sauer verdiente Geld zu bringen. Ein gelähmtes Mädchen, das Augusto gläubig um seinen priesterlichen Segen bittet, öffnet für einen Moment sein verkrustetes Herz. Anstatt die Chance einer Umkehr zu ergreifen, sucht er seine Helfer um die Beute zu betrügen, wird von ihnen jedoch verprügelt und sterbend in einer Steinwüste liegen gelassen. In Fellinis realistischem Film stehen sich Gut und Böse in ungleichem Kampf gegenüber, während die Hoffnung durch drei Frauengestalten verkörpert wird. – Ab etwa 14 möglich.

J★

Der Schwindler

● **Burroughs – The Movie**

84/329

Regie und Buch: Howard Brookner; Kamera: Richard L. Camp u. a.; Ton: Jim Jarmusch, Peter Miller u. a.; Schnitt: Scott Vickrey und Ben Morris; auftretende Personen: William S. Burroughs, Lauren Hutton, Patti Smith, Terry Southern, Allen Ginsberg, Brion Gysin u. a.; Produktion: USA 1979–83, H. Brookner und Alan Yentob, 16 mm, Farbe, 86 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

William S. Burroughs, der amerikanische Schriftsteller der «Beat-Generation», ist während vier Jahren mit der Kamera beobachtet worden. Fotos, Amateurfilme, Dichterlesungen und Interviews wurden zusätzlich zu einer filmischen Collage montiert, die weniger dem literarischen Werk als vielmehr der von Alkoholexzessen, Drogenexperimenten und Liebesaffären hetero- und homosexueller Art geprägten Persönlichkeit Burroughs nachspürt und in dessen Selbstdarstellung zu einem aufschlussreichen Zeugnis eines Schriftstellers und seines künstlerischen und sozialen Umfeldes wird.

E★

→ 23/84

TV/RADIO-TIP

Samstag, 8. Dezember

9.00 Uhr, DRS 2

Familienrat: Aufrüstung im Kinderzimmer

Wie gefährlich sind Spielzeugwaffen? Wie sollen sich Eltern verhalten, wenn ihr Kind sich für nichts anderes interessiert als für Krieg und Frieden? Inwieweit ist Aggressionsspielzeug notwendig? Cornelia Kazis geht diesen Fragen nach im Gespräch mit Eltern, Kindern, einer Vertreterin der «Frauen für den Frieden» und mit einem Psychotherapeuten.

Sonntag, 9. Dezember

8.30 Uhr, DRS 2

Ermutigung zum Glauben

Karl Rahner, Jesuit, hat die katholische Theologie stark beeinflusst. Der Anfang dieses Jahres verstorbene Denker zeigte in vielen seiner existentiell verfassten Aufsätze die Problematik und Fragwürdigkeit des Glaubens in einer säkularen Welt. Sinn des Glaubens ist für ihn Deutung von menschlichen Erfahrungen im Lichte des Evangeliums nicht aber Anhäufung von dogmatischem Wissen.

11.15 Uhr, ARD

Zum Beispiel: Die Familie Brück

Reportage über das Familienleben eines Kieler Realschullehrers in Johannesburg, Südafrika, von H. M. Berthold. – Die Sendereihe schildert den Alltag einer «normalen» Familie in «unnormaler» Umwelt. In dieser Folge erfahren wir, was die Familie nach 16 Jahren in Südafrika über die Probleme des Gastlandes denkt, welche Aufgaben und Pläne der Familienvater hat und was die inzwischen im Ausland aufgewachsenen Kinder von ihrer Umwelt erwarten. Herr Brück hat nach seiner Lehrertätigkeit in Johannesburg am Rande Sowetos, wo 1976 das rassistische Massaker sich ereignete, eine Fortbildungsstätte für Schwarze eingerichtet.

14.00 Uhr, DRS 1

Aabiglied

Dialekthörspiel von Werner Kuhn, Regie: Hans Jedlitschka. – Die durchschnittliche Le-

benserwartung ist gestiegen: Frauen 78 Jahre, Männer 72 Jahre. Die «geschenkten Jahre» führen in vielen Familien zu erheblichen Problemen. Soll eine ältere verwitwete Frau, Grossmutter, an ihrem Lebensabend nochmals heiraten? Die Drei-Generationen-Familie kommt dadurch in Schwierigkeiten, die nicht immer so vergnüglich gelöst werden wie im Hörspiel. (Zweitsendung: Freitag, 14. Dezember, 20.00 Uhr)

Montag, 10. Dezember

14.05 Uhr, DRS 1

Von durchsetzungsfähigen Männern und ehrgeizigen Frauen

Sollen und können Politikerinnen sogenannte weibliche Werte in die Politik einbringen? Die Juristin und Politikerin Gret Haller aus Bern spricht mit Elisabeth Kaestli über die Möglichkeiten, sich an der Nahtstelle zwischen männlichen und weiblichen Wertmassstäben zu bewegen.

17.30 Uhr, TV DRS

Filmsprache

4. Das Wort. – Die Sendung zeigt, wie Wortwahl, Kommentardichte, Stimmlage und Sprechrhythmus für die Bildaussage und Wirkung eines Films von Bedeutung sind. (Wiederholungen: 11. Dezember, 10.50, 14. Dezember, 9.20 Uhr)

22.05 Uhr, ZDF

Von Gutenberg zum 3SAT

«Mainz, eine Medienstadt», Dokumentation von Günter Schenk. – Die alte Römerstadt am Rhein hat sich schon längst als Medienzentrum profiliert. Neben der Medienschicht soll auch die Mainzer «façon de vivre» in das Porträt der Stadt einfließen.

22.35 Uhr, ZDF

Leben des schizophrenen Dichters Alexander März

Fernsehspiel von Heinar Kipphardt, Regie: Voytech Jasny. – Die Lebensgeschichte des Alexander März, eine erfundene Figur, für die der Autor einzelne Züge authentischer Fälle zugrundelegt, reflektiert die Entwicklung der

The Dancers (Die Nacht der wilden Ladies)

84/330

Regie: Anthony Spinelli; Darsteller: Randy West, Joey Severa, John Leslie, Richard Pacheco, Mai Lin, Kay Parker u. a.; Produktion: USA 1981, Alois Brummer, 98 Min.; Verleih: Septima Film, Genf.

Vier männliche Stripper treten in nur von Frauen besuchten Lokalen auf und betätigen sich als Hausfrauen- und Witwentröster. Nach verschiedenen Erlebnissen schon vor der Auflösung stehend, beschliessen sie dann doch, ihre «segensreiche» Tätigkeit fortzusetzen. Ebenso langweiliger wie bierernster und trotz einigen Pornopassagen völlig unerotischer Streifen.

E

Die Nacht der wilden Ladies

La France interdite (Verbotenes Frankreich)

84/331

Regie: Jean-Pierre Imbrohoris, Jean-Pierre Garnier und Gilles Delanoy; Buch: J.-P. Imbrohoris; Kamera: Jacques Lefrançois; Musik: André Georget; Schnitt: Gilles Delanoy; Produktion: Frankreich 1984, ATC 3000, 80 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Wieder einmal werden die Voyeure unter den Kinogängern schamlos ausgebeutet. Die Geheimniskrämerei der Produzenten entlarvt sich bald einmal als übler Werbetrick. Trotzdem hat der Kommentator die Frechheit, während der ganzen Länge des Films dauernd neue Sensationen anzukünden – leere Versprechungen am laufenden Band. Kriegt man doch bloss Aufgewärmtes von gestern serviert, und dies erst noch auf schlampige Weise.

E

Verbotenes Frankreich

Hobson's Choice (Herr im Haus bin ich)

84/332

Regie: David Lean; Buch: D. Lean, Norman Spencer, Wynard Brown, nach dem Bühnenstück von Harold Brighouse; Kamera: Jack Hildyard; Musik: Malcolm Arnold; Darsteller: Charles Laughton, John Mills, Brenda de Banzie, Daphne Anderson, Prunella Scales, Richard Wattis u. a.; Produktion: Grossbritannien 1953, London Films, 104 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 18.12.84, TV DRS).

Erzbritische Familien- und Kleinstadtkomödie um einen trinkfreudigen Schuhmachermeister und Haustyrannen, der seine drei heiratsfähigen Töchter als Leibeigene betrachtet und partout nicht unter die Haube bringen lassen will. Von David Lean mit warmherziger Ironie und viel Gespür für die typisch englische Kleinbürgerwelt inszeniert und mit Charles Laughton in einer rundum gelungenen Charakterstudie als polternder Spiesser, Querulant und Fettwanst, der aber auch liebenswert-menschliche Züge besitzt.

J ★ ★

Herr im Haus bin ich

House of the Long Shadows (Das Haus der langen Schatten)

84/333

Regie: Pete Walker; Buch: Michael Armstrong, nach einem Roman von Earl Derr Biggers und einem Bühnenstück von George McCohan; Kamera: Norman Langley; Musik: Richard Harvey; Schnitt: Robert Dearberg; Darsteller: Vincent Price, Christopher Lee, Peter Cushing, Desi Arnaz jr.; John Carradine u. a.; Produktion: Grossbritannien 1982, London-Cannon Films, 106 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein erfolgreicher Schriftsteller gerät einer Wette wegen in ein abgeschiedenes und düsteres Haus irgendwo in Wales, in dem sich des Nachts die alten Mitglieder einer Familie treffen und der Erfüllung eines grausamen Fluchs entgegensetzen müssen. Konventionelle Gruselunterhaltung, deren Reiz sich auf die aussergewöhnliche Schauspielerbesetzung und eine ironisch gebrochene Schlusswendung beschränkt.

E

Das Haus der langen Schatten

neueren Psychiatrie. Dafür wurden wissenschaftliche Materialien der Psychiater Navratil, Laing und Basaglia verwendet.

23.30 Uhr, ARD

 L'amour l'après-midi (Die Liebe am Nachmittag)

Spielfilm von Eric Rohmer (Frankreich 1972) mit Bernard Verley, Françoise Verley, Zouzou. – Dieser Film schliesst Rohmers «Moralische Erzählungen» ab. In einer Traumsequenz lässt er Frauenfiguren aus dem ganzen Zyklus Revue passieren. Frédéric führt eine glückliche Ehe mit der Lehrerin Hélène. Trotzdem trifft er sich heimlich mit Chloë, die ihn zu verführen versucht. Obwohl sie spürt, dass er seine Frau ihretwegen nie verlassen wird, möchte sie sogar ein Kind von ihm haben. Von widersprüchlichen Gefühlen bedrängt, fragt sich Frédéric, ob man nicht zwei Frauen gleichzeitig lieben kann.

Dienstag, 11. Dezember

23.00 Uhr, ARD

 Der Platzanweiser

«Porträt eines Kinomanen», Film von Peter Gehrig. – Werner Loth, verschollener Filmmacher, Mitunterzeichner des «Oberhausener Manifestes», soll Platzanweiser in einem Pariser Kino sein. Aus alten Fotos, Manuskripten, Projektentwürfen, vor allem aus Gesprächen mit Kollegen und Freunden, darunter Herbert Achternbusch, Hans W. Geisendörfer, Enno Patalas, Heidi Genée, Peter Lilienthal, setzt sich das Porträt eines Filmbesessenen, eines Schwierigen, Gefährdeten und Vergessenen zusammen, «auf dessen Versagen die anderen ihre Erfolge aufbauen».

Mittwoch, 12. Dezember

16.10 Uhr, ARD

 Armenien

Dokumentation von Stefan Fischer der Reihe «Schauplatz der Geschichte». Die Armenische Sozialistische Sowjetrepublik, gegründet 1920, liegt im Dreiländereck des Transkaukasus, grenzt an die Türkei, den Iran und die Sowjetrepubliken Georgien und Aserbeidschan. Sie ist die kleinste Sowjetrepublik (0,13 Prozent der Gesamtfläche). Der Film versucht, die drei wichtigsten Faktoren des Überlebens der Armenier darzustellen: die unabhängige nationale Kirche, die starke Bindung an Sprache, Schrift und Literatur

und die Verankerung in der Familie. Aussagen Wasgen I., Oberhaupt der armenischen Kirche, von Wissenschaftlern und einer Grossfamilie im Sangesurgebirge belegen den Überlebenswillen der Armenier.

Donnerstag, 13. Dezember

16.00 Uhr, TV DRS

 Treffpunkt

mit Eva Mezger: Alfred A. Häsler im Gespräch mit Marga Bührig, Präsidentin des Weltkirchenrats. Am Radio ergreift sie häufig das Wort «zum neuen Tag». Sie hat die reformierte Heimstätte Boldern, Männedorf und Zürich mitgeprägt. 1983 wurde Marga Bührig Mitglied des siebenköpfigen Präsidiums des Ökumenischen Rates der Kirchen. Sie lebt in Binningen in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft. (Wiederholungen: Montag, 17. Dezember, 16.15 Uhr; Sonntag, 23. Dezember, 12.30 Uhr)

Freitag, 14. Dezember

15.00 Uhr, ZDF

 Der Student von Prag

Spielfilm von Stellan Rye und Paul Wegener (Deutschland 1913) mit Paul Wegener, Lyda Salmonova, Grete Berger. – Der phantastische Stummfilm des Max Reinhardt-Schauspielers Paul Wegener, bedeutender Pionier der Filmpraxis und -theorie, hat einen festen Platz in der Filmgeschichte. Ein Student verkauft dem geheimnisvollen Herrn Scapinelli sein Spiegelbild, um zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Das verkaufte Spiegelbild bestimmt das weitere Schicksal. Im Duell ersticht sein Doppelgänger einen Rivalen, den er verschonen wollte. Verzweifelt schießt er auf sein Spiegelbild und tötet sich selbst.

22.00 Uhr, ARD

 Keine Angst vor falschen Thronen

Bericht vom Konvent der Franziskaner in Chile von Carl Bringer. – Die franziskanische Idee ist besonders in Lateinamerika zu ihren Ursprüngen zurückgekehrt, die Bruderschaft der Armen. Betroffen durch die Unterdrückung in der Dritten Welt, sucht sie eine neue Verantwortung in der «Theologie der Befreiung»: von der Landreform bis zur Pastoraltheologie in den Basisgemeinden. Der Konvent in Santiago de Chile kann als Protest

Regie: Jack Webb; Buch: Richard L. Breen; Kamera: Hal Rosson; Musik: Ray Heindorf, Arthur Hamilton, Sammy Cahn, Matty Matlock; Darsteller: Jack Webb, Janet Leigh, Edmond O'Brien, Peggy Lee, Andy Devine, Ella Fitzgerald, Lee Marvin u. a.; Produktion: USA 1955, Warner Bros., 95 Min.; Verleih: offen. Die Geschichte einer Jazzband, die während Amerikas Prohibitionszeit von einem Gangsterboss erpresst wird. Im Stil eines Krimireissers inszeniert, interessieren heute vor allem die stimulierenden Musiknummern und die Auftritte von Ella Fitzgerald. Für Freunde des traditionellen Jazz ein Vergnügen. – Ab etwa 14 möglich.

J

Es geschah in einer Nacht

Romancing the Stone (Auf der Jagd nach dem grünen Diamanten) 84/335

Regie: Robert Zemeckis; Buch: Diane Thomas; Kamera: Dean Cundey; Musik: Alan Silvestri; Schnitt: Donn Cambern und Frank Morriss; Darsteller: Kathleen Turner, Michael Douglas, Danny DeVito, Zack Norman, Manuel Ojeda, Alfonso Arau u. a.; Produktion: USA 1984, Michael Douglas, 105 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Joan Wilder, Bestseller-Autorin von Groschenromanen voller tapferer Helden und schöner Frauen, gerät beim Versuch, ihre entführte Schwester zu retten, in Kolumbien selber in Abenteuer, die ihre üppigsten Phantasien weit übertreffen. Dem Muster der «Indiana Jones»-Filme folgend, jagt eine unwahrscheinlich brenzlige Situation die andere, glücklicherweise aufgelockert durch Ironie und Humor. Ein Unterhaltungsfilm nach bestbewährtem Rezept der Traumfabrik Hollywood.

J

Auf der Jagd nach dem grünen Diamanten

Star Trek III – The Search for Spock 84/336
(Auf der Suche nach Mister Spock)

Regie: Leonard Nimoy; Buch: Harve Bennett; Kamera: Charles Corell; Schnitt: Robert F. Shugrue; Musik: James Horner; Darsteller: William Shatner, DeForest Kelley, James Doohan, George Takei, Walter Koenig, L. Nimoy u. a.; Produktion: USA 1983, Paramount/Cinema Group Venture, 105 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

Die Suche nach dem spitzohrigen Spock, der wunderbarerweise das «Star Trek II»-Abenteuer doch überlebt hat, wird für das legendäre Raumschiff «Enterprise» – bekannt aus der gleichnamigen, 1966 entstandenen TV-Serie – zur letzten Mission. Vor den tränenfeuchten Augen der Besatzung wird die «Enterprise» durch eine gewaltige Explosion vernichtet. Für die Nachfolge ist mit dem neuen Raumschiff «Excelsior» jedoch schon gesorgt. Das einzig Bemerkenswerte an diesem spannungslosen, von Spock-Darsteller Leonard Nimoy inszenierten Streifen sind die tricktechnisch raffinierten Aufnahmen, die den Film leidlich über die Runden bringen. J

Auf der Suche nach Mister Spock

Stop Making Sense 84/337

Regie: Jonathan Demme; Kamera: Jordan Cronenweth; Musik: Talking Heads (David Byrne, Chris Frantz, Jerry Harrison, Tina Weymouth, Edna Holt, Lynn Mabry, Steve Scales, Alex Weir, Bernie Worrell); Schnitt: Lisa Day; Produktion: USA 1984, Talking Heads Film, 96 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Diese im Gebrauch der filmischen Mittel absolut nüchterne und zurückhaltende Dokumentation von vier Konzerten der US-Kultgruppe Talking Heads ist zu einem der besten Musikfilme überhaupt geworden, nicht zuletzt dank seiner überragenden Tonqualität. Die Auftritte der Talking Heads sind voller vibrierender Präsenz. Mit einfachsten Bühnen- und Lichteffekten erzielen sie grösste Wirkungen, bieten nicht nur Konzerte, sondern gleichzeitig an ekstatische Stammesrituale erinnernde Performances – ganz im Geist ihrer Musik, die (erfolgreich) eine Synthese zu schaffen sucht zwischen den Tönen verschiedenster Kulturen.

J ★ ★

→ 23/24

verstanden werden gegen «Götter auf falschen Thronen», gegen Diktatur, gesellschaftlichem Unrecht und Konsumismus.

Samstag, 15. Dezember

23.20 Uhr, ZDF

 Night Moves (Die heisse Spur)

Spielfilm von Arthur Penn (USA 1975) mit Gene Hackman, Susan Clark, Jennifer Warren. – Harry Moseby, Privatdetektiv, soll die von ihrer trunksüchtigen Mutter geflüchtete minderjährige Tochter Delly zurückbringen. Die Mutter will über das Sorgerecht von Delly einen ihrer Männer beerben. Als Moseby seine Ehe wieder ins Lot bringt, wird Delly durch einen fingierten Unfall umgebracht, und Moseby gerät in den unaufklärbaren Filz einer Schmuggelaffäre. Arthur Penn kommentiert in seinen überdurchschnittlichen Krimi die soziale Situation der USA. Hollywood als Gleichnis für inneren Verfall zeichnet ein pessimistisches Psychogramm.

Sonntag, 16. Dezember

10.30 Uhr, ZDF

 Die Stadtschreiber

Gedenksendung zum 90. Geburtstag des zu wenig beachteten Hamburger Schriftstellers Hans Henny Jahn (1894–1959). Der vielseitig Begabte verlies das Deutsche Reich des Ersten Weltkriegs als Pazifist. Die früher teilweise heftig umstrittenen Dramen des originalen Stilisten faszinieren durch grosse Sprachkraft: «Pastor Ephraim Magnus», «Neuer Lübecker Totentanz», in dem Jahn die Umweltkatastrophe voraussieht. Seine Bücher wurden von den Nazis verbrannt. Im letzten Lebensabschnitt, nach Stationen als Orgelbauer, Landwirt, Hormonforscher, kämpft er als «Der Dichter im Atomzeitalter» und mit dem Drama «Der staubige Regenbogen» gegen atomare Bewaffnung.

11.15 Uhr, ARD

 Die Erde, der Himmel und die Dinge dazwischen

Erforschtes – Unerforschtes – Unerforschliches. – «Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio». Dieses Zitat von Shakespeare aus Hamlet ist Motto der neuen Sendereihe. Die ersten sechs Folgen, jeweils

11.15 Uhr sonntags ausgestrahlt, behandeln die Frage, inwieweit Geist, Bewusstsein und menschliche Vorstellungskraft die «Materie» beeinflussen. Die ersten zwei Folgen handeln von ausserordentlichen Bewusstseinszuständen, zwei weitere Sendungen untersuchen Phänomene ausser sinnlicher Wahrnehmung (PSI). Die «unsterbliche Seele» ist Thema der Folgen fünf und sechs. (Sendedaten: 16., 23., 30. Dezember; 6., 13., 20. Januar 1985)

17.00 Uhr, ARD

 Bilder aus der Wissenschaft

Ein bedeutendes Forschungsprogramm, dessen Entscheidungstermine durch die Reagan-Administration vorverlegt worden sind, soll den «Kriege der Sterne» ermöglichen. Die Industrie der USA hat daran grosses Interesse und will weitere Präsidenten in die «Grösste Leistung organisierter Wissenschaft der Geschichte», eines Projektes, einbinden, das angeblich nur der Verteidigung dient. Das behauptet heute jede Macht, die rüstet, und jedes Geschäft, das neue Waffentechniken verkaufen will.

20.20 Uhr, ARD

 The Champ (Der Champ)

Spielfilm von Franco Zeffirelli (USA 1979) mit Jon Voight, Faye Dunaway, Kinderstar Ricky Schroder. – T. J., der kleine Sohn eines abgehalfterten Boxers, träumt vom Comeback seines verehrten Vaters Billy Flynn, der auf einer Pferderennbahn für den Lebensunterhalt für sich und seinen Sohn arbeitet. Die Mutter des Jungen taucht wieder auf, nachdem sie ihren Mann nach seinen Niederlagen verlassen hatte. Der Boxer gewinnt seinen Kampfgeist zurück und steigt wieder in den Boxring. Zeffirelli, einst Mitbegründer des neorealistischen Films, schuf mit seinem gefühlvollen Melodram eine Remake des grossen King-Vidor-Erfolgs 1931.

Montag, 17. Dezember

17.30 Uhr, TV DRS

 Filmsprache

5. «Komplexe Zeichen». – Letzte Folge der Reihe Filmsprache im Schulfernsehen. Zusammenfassend werden alle filmsprachlichen Elemente in ihrer Wirkung auf den Zuschauer untersucht. (Wiederholungen: 18. Dezember, 10.50; 21. Dezember 9.20 Uhr)

Tausend Augen

84/338

Regie und Buch: Hans-Christoph Blumenberg; Kamera: Martin Schäfer; Musik: Hubert Bartholomae; Schnitt: Helga Borsche; Darsteller: Barbara Rudnik, Armin Mueller-Stahl, Karin Baal, Peter Kraus, Hannelore Hoger, Isolde Barth, Bettina Grün, Jean-Marie Straub, Wim Wenders, Vera Tschechova u.a.; Produktion: BRD 1984, Pro-ject, 91 Min.; Verleih: Monopol-Film, Zürich.

Für Barbara ist die Arbeit in einer Peepshow der Schlüssel zum Paradies: Mit dem verdienten Geld will sie aus der Kälte Deutschlands in die Sonne Australiens entfliehen. Bevor sie allerdings im Flugzeug sitzt, gilt es noch, die Annäherungsversuche eines schmierigen, angegrauten «Videopiraten» erfolgreich abzuwehren. Die Sehnsuchtsstory mit Hindernissen ist in geschmacklerische Bilder verpackt und ziemlich rührselig in Szene gesetzt. Regisseur Hans-C. Blumenberg, früher «Zeit»-Filmkritiker, reitet stilsicher auf der ästhetisiert-melancholischen Modewelle und kann einen Sturz in spekulativen Kitsch auch prompt nur mit Mühe verhindern. E → 23/84

Tightrope (Der Wolf hetzt die Meute)

84/339

Regie und Buch: Richard Tuggle; Kamera: Bruce Surtees; Musik: Lennie Niehaus; Darsteller: Clint Eastwood, Geneviève Bujold, Dan Hedaya, Alison Eastwood, Jennifer Beck, Marco St. John u.a.; Produktion: USA 1984, Clint Eastwood / Fritz Manes, 115 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Clint Eastwood spielt in dem von ihm selber mitproduzierten Film den Inspektor einer Mordkommission von New Orleans, der einem Lustmörder auf der Spur ist und dabei feststellen muss, dass in ihm selber Triebe schlummern, die denjenigen des Mörders höchst ähnlich sind. Ein Film, der zwar mit dem Nervenkitzel spielt, in dem Eastwood indes konsequent bemüht ist, sein Macho-Image zu überwinden.

E

Der Wolf hetzt die Meute

Truck Stop Woman

84/340

Regie: Mark L. Lester; Buch: Paul Deason und M.L. Lester; Darsteller: Claudia Jennings, Lieux Dressler, Dennis Fimple, Jennifer Burton, Paul Carr u.a.; Produktion: USA 1978, Peter S. Traynor, 77 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Von Mutter und Tochter zunächst gemeinsam betriebene Raubüberfälle auf Lastwagen enden schliesslich in einer tödlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden. Drittklassiger, wenig spannender Actionfilm mit massiven Gewaltszenen.

E

Los Zancos (Die Stelzen)

84/341

Regie: Carlos Saura; Buch: Fernando Fernán Gómez; Kamera: Teo Escamilla; Musik: Grupo de Música Judeo-Española de Madrid; Schnitt: Pablo del Amo; Darsteller: Fernando Fernán Gómez, Laura del Sol, Antonio Banderas, Francisco Rabal, Amparo Soto u.a.; Produktion: Spanien 1984, Emiliano Piedra, 95 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Nach der raffinierten und triumphalen «Carmen» wieder ein kleinerer Film von Carlos Saura, der aber von seinem Welterfolg bezeichnenderweise doch Laura del Sol mitnimmt: Sie spielt eine junge Frau, verheiratet, mit Kind, in deren Leben ein alternder Professor eintritt. Die beiden finden einander und verlieren einander wieder; was bleibt, ist die Traurigkeit einer unmöglichen Liebe. Der Film hat ausgezeichnete Momente und gut gezeichnete Figuren, doch bleibt unklar, worauf die Geschichte wirklich hinauswill. → 23/84

E★

Die Stelzen

19.30 Uhr, ZDF

 «Und dafür haben wir ein Leben lang geschafft...»

Pflegebedürftigkeit im Alter, Reportage über den Alltag in einem Frankfurter Pflegeheim von Rudolf Blank und Bernd Wiegmann. Zwei Millionen Alterspflegefälle in der BRD, davon 250 000 in Heimen, belasten nicht nur ihre Angehörigen, sondern sie fühlen sich auch noch unwürdig abhängig von der Sozialhilfe, denn 90 Prozent können die monatlichen Kosten von 2000–3000 DM nicht aufbringen.

22.35 Uhr, ZDF

 Itam, Hakim, Hopiist

Videoarbeit des Hopi-Indianers Victor Masayesva. – Er setzt mit diesem Film ein Denkmal seinem Volk, von dem noch 12 Stämme in 12 Dörfern eines Indianerreservats der USA leben. Das älteste Mitglied erzählt auf mythologische Weise die Geschichte des tief religiösen Stammes der Hopi.

Dienstag, 18. Dezember

20.15 Uhr, DRS 2

 Stichtag

Hörspiel von Thomas Hürlimann, Regie: Nicolas Ryhiner. – «Du stirbst, du!» Das sagt Damunt, Patron einer Geflügelfarm. Wie schon in seiner Meistererzählung «Die Tessinerin» beleuchtet Thomas Hürlimann hautnah den letzten Kampf eines Menschen mit seiner Krankheit. Ein Drama vom Inneren des Sterbens, Sterben als Schwerstarbeit und Wahnsinn. (Zweitsendung: Samstag, 22. Dezember, 10.00 Uhr, DRS 2)

Donnerstag, 20. Dezember

18.30 Uhr, TV DRS

 A Doll's House (Nora)

Spielfilm von Joseph Losey (England 1973) mit Jane Fonda, David Warner, Trevor Howard. – Das Emanzipationsdrama von Henrik Ibsen wurde siebenmal verfilmt. Loseys Fassung entstand unter den Einfluss der feministischen Darstellerinnen Jane Fonda und Delphine Seyrig. Nora, eingesperrt in das «Puppenheim» einer engen Ehe der patriarchalischen Welt ihres Mannes Torwald, ist auf eine ornamentale Existenz reduziert. Sie verlässt schliesslich den Mann starrer Prinzipien, dem die bürgerliche Fassade wichtiger ist als die Liebe zu seiner Frau.

22.00 Uhr, TV DRS

 Ein unbequemer Diener Gottes, Philip Potter

Martin Graff porträtiert den methodistischen Pfarrer aus der Karibik, der einer Organisation vorstand, die 300 Kirchen mit 400 Millionen Christen vertritt, dem Weltkirchenrat. Heute wirkt Philip Potter als Studentenpfarrer in der Karibik. Der konsequente temperamentvolle Hirte engagierte sich gegen Rassismus und für die Befreiungstruppen Südafrikas. Er überwarf sich mit einer Schweizer und deutschen Bank, weil sie mit dem Apartheid-Regime zusammenarbeiten. (Zweitsendung: 30. Dezember, 10.00 Uhr)

Freitag, 21. Dezember

18.30 Uhr, TV DRS

 Figures In An Landscape (Im Visier des Falken)

Spielfilm von Joseph Losey (England 1969) mit Robert Shaw, Malcom McDowell, Henry Woolf. – Der ungewöhnliche Thriller von Joseph Losey zeigt reale Situationen, in denen sich eine irrealer Existenz spiegelt. Zwei Männer aus zwei Generationen und Temperamenten werden von einem Hubschrauber verfolgt. Gejagt, umzingelt entkommen die Flüchtlinge bis zur Grenze. Ohnmächtig bäumt sich der Ältere auf und kommt dabei um. Der Jüngere flieht weiter, wohin?

22.45 Uhr, ZDF

 The Little Foxes (Die kleinen Füchse)

Spielfilm von William Wyler (USA 1941) mit Bette Davis, Herbert Marshall, Teresa Wright. – Der Titel verweist auf ein biblisches Gleichnis (Salomon 2, 15), das dem Bühnenstück von Lillian Hellmann zugrundeliegt und von Wyler beispielhaft verfilmt wurde. Eigenständig beschwört er filmdramaturgisch die Atmosphäre von Hass, Geld- und Machtgier und erhält die antikapitalistische Tendenz der Vorlage. Bette Davis verkörpert eine geizige, tückische Frau, die ihren kranken Ehemann, einem Bankier, an einem Herzanfall sterben lässt, weil er sich ihrer Habgier verweigert. Am Ziel ihrer Wünsche angelangt, bleibt Regina einsam und ungeliebt zurück, von ihrer empörten Tochter verlassen.

dios. Judy Garland, 1954 gerade 32 Jahre alt, hatte während vier Jahren keinen Film mehr gedreht; der frühe Erfolg hatte sie moralisch korrumpiert und drogenabhängig gemacht. Ihr dritter Ehemann, Sidney Luft, schloss einen Drei-Filme-Vertrag mit Warner Bros. ab, und «A Star Is Born» – als Remake George Cukors, dem renommierten Schauspieler-Regisseur, anvertraut – sollte als Vehikel für das Comeback von Judy Garland dienen. Es entbehrt alleine aufgrund dieser Konstellation nicht einer gewissen Pikanterie, dass die beiden Hauptcharaktere des Films – der alkoholabhängige Filmstar auf dem Abstieg, die hochtalentierteste Sängerin auf dem Aufstieg – im Grunde genommen ein und dieselbe Person sind: Judy Garland. Um ihrem Comeback das entsprechende musikalische Gewicht zu verleihen, wurden neue Songs eingefügt und – man glaubt es kaum – eine rund

Nachtklub-Szene mit Tom Noonan und Judy Garland.

20minütige Sequenz in der Abwesenheit Cukors produziert. Diese Sequenz besteht aus einem langen Song, «Born in a Trunk», in dem Judy (als Esther alias Vicky) ihren Werdegang im Showbusiness schildert. Dadurch wurde der Film schliesslich 181 Minuten lang – zu lang für die Kinobesitzer in den USA, die eine Vorstellung ausfallen lassen mussten. Auf Veranlassung von Jack Warner wurde der Film gekürzt – selbstverständlich ohne Beizug oder Einwilligung Cukors! –, und «A Star Is Born» wurde in zwei Versionen von 140 bzw. 154 Minuten u. a. auch in Europa vorgeführt.

Nach 30 Jahren ist hierzulande endlich eine dreistündige Version zu sehen, die nahezu der Originalversion von 1954 entspricht. Ronald Haver, Leiter der Filmabteilung des Los Angeles County Museum of Art, hat mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen und mit einem Spürsinn, der einem Detektiv zu Ehren gereichte, in den Tresoren von Warner Bros. gewühlt und verschollen geglaubtes Material aufge-



stöbert: u.a. den Original-Soundtrack von 181 Minuten Länge, mit dessen Hilfe es möglich wurde, kurze Sequenzen mittels Standfotos zu überbrücken. Vor allem die Szenen zwischen James Mason und Judy Garland sind in dieser Version reicher und vielfältiger; die Entwicklung ihrer Beziehung ist glaubhafter und einleuchtender. Zwischen der Begegnung im Nachtclub (mit dem prophetischen Song «The Man That Got Away») und den Probeaufnahmen im Studio liegen nun wieder jene Szenen, in denen sich die beiden aus den Augen verlieren und sich per Zufall wieder treffen: Mason sieht und hört am Fernsehen einen Werbespot für ein Haarwaschmittel – gesungen von Judy Garland, die man nun auch als Aushilfe bei einem Hamburger Schnellimbiss zu sehen bekommt. In einer anderen Szene übt Judy im Studio einen neuen Song; Mason macht ihr einen Heiratsantrag, der übers offene Mikrofon mitgehört wird. Eine weitere wiederentdeckte Sequenz bringt den Song «Lose That Long Face» als ironisch-bissigen Kontrapunkt zu der grossen emotionalen Szene im Garderobewagen, wo Judy dem gemeinsamen Freund und Produzenten den desolaten Zustand Masons gesteht – um gleich darauf unter Tränen zu lächeln und den Song fertigzusingen: the show must go on. Abgesehen von der dramaturgischen Cleverness und vom Schauwert dieses Songs, hat die Szene einen zusätzlichen Reiz dadurch, dass Judy auf «hässlich» zurechtgemacht ist (sie spielt einen Zeitungsjungen); zudem ist die Ähnlichkeit mit ihrer Tochter Liza Minelli verblüffend.

Diese und andere, meist kurze Szenen und Einschübe erlauben erst eine angemessene, umfassendere und letztlich gerechtere Würdigung eines Werkes, das mit Recht als ein Meilenstein im Hollywood-Filmschaffen bezeichnet wird. Ursprünglich sollte «A Star Is Born» in 3-D produziert werden, begonnen wurden die Dreharbeiten im Normalformat, bis schliesslich der Entschluss gefasst wurde, als Massnahme gegen den durch das Fernsehen provozierten Publikumschwund das neue Cinemascope-Verfahren einzusetzen. Es war dies erst die zweite Produktion und das erste Musical

in Cinemascope, zudem Cukors erster Film in Farbe – wahrlich eine Bewährungsprobe, welche die Regie mit Bra-vour bestand. Es brauchte eine gehörige Portion Mut, die riesige Leinwand im Briefkastenschlitzformat auch mal leer zu lassen, also mit den Zwischenräumen zu experimentieren: Ein extremes Beispiel dafür liefert die bereits erwähnte Garderobe-Szene, wo am linken, bzw. am rechten Bildrand lediglich das Profil der beiden Schauspieler zu sehen ist. Cukor scheute sich nicht, unbekümmert um die Warnungen mit der neuen Technik zu spielen und damit den Standard für unzählige Nachfolgeproduktionen zu setzen. Dasselbe gilt für die Farbe: In Zusammenarbeit mit dem Fotografen George Hoyningen-Huene eliminierte Cukor die hellen, auffälligen Rot-, Grün- und Gelbtöne, die die meisten Technicolor-Produktionen der Zeit dominierten, und ersetzte sie durch sanftere, weichere Farben wie Hellbraun, Hellblau und Rosa, so dass der Film «realistischer» und «natürlicher» wirkt.

Zur (scheinbaren!) Authentizität trägt auch der Kunstgriff bei, Aussenaufnahmen zu verwenden von Orten und Schauplätzen, die allgemein bekannt sind als zu Hollywood gehörend. Die sarkastische Zeichnung der Charaktere, von den Haupt- bis zu den Nebenrollen, gibt dem Film eine unterschwellige Bösartigkeit, die selbst dort widerborstig bleibt, wo der Pathos und die pure Show vorübergehend überhandnehmen. Wie weit es sich dabei tatsächlich um ein Stück Abrechnung mit den verabscheuungswürdigen Seiten Hollywoods handelt, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ist die Wirkung auf uns als Zuschauer derart, dass wir glauben, von einem Kenner der Verhältnisse durch die Studios geführt zu werden, bis auch wir uns als «Insider» fühlen.

Der Inszenierungsstil ist von einer unglaublichen Vielfalt: hektisch geschnittene Passagen wie am Anfang wechseln mit langen Travellings wie in der Nachtclub-Szene, opulent ausgestattete Musical-Nummern werden von improvisiert scheinenden Einlagen abgelöst (grossartig die Szene im Wohnzimmer), der Glamour der «Oscar»-Verleihung weicht der Intimität im Sanatorium. Bei aller Hetero-

genität geht jedoch die Übersichtlichkeit nie verloren; ein strenger Stil- und Formwille verbindet die Einzelteile zu einem Ganzen – mit Ausnahme vielleicht von «Born in a Trunk», das nicht von Cukor stammt, aber in sich so gut ist, dass die Zäsur in Kauf genommen wird.

Zu guter Letzt sei nochmals auf die wirklich exzellenten Schauspieler hingewiesen: Judy Garland spielt und singt eine ihrer besten Rollen; sie ist auf ihrem Höhepunkt und macht klar, was James Mason meint, wenn er im Film sagt: «You've got that little something extra» (Du hast dieses besondere Etwas). James Mason ist ebenfalls von einer nervigen Präsenz, deren erotische Ausstrahlung die dunklen Seiten seines Charakters betont; der kürzlich Verstorbene wird in diesem Film (wie natürlich auch noch in anderen Werken) in lebendiger Erinnerung bleiben. Zwei wesentliche Nebenrollen werden souverän gestaltet durch Charles Bickford als Oliver Niles, der Studioboss und gute Freund, und durch Jack Carson als Libby, der aggressive Profi im Showbusiness. Auch die weiteren Nebenrollen sind mit durchs Band weg hervorragenden Charakterschauspielern besetzt.

«A Star Is Born» ist wiederauferstanden dank der Zähigkeit eines Filmfanatikers und dank der Mitarbeit all jener, die vor so vielen Jahren sowohl bei der Erschaffung als auch bei der Verstümmelung eines filmhistorisch wichtigen Werkes dabei waren. Nicht mehr dabei sein konnte George Cukor. Er ist im Januar 1983, einen Tag vor der für ihn angesetzten Muster-Visionierung, im Alter von 84 Jahren gestorben.

Urs Mühlemann

Tiznao

Venezuela 1983. Regie: Dominique Cassuto de Bonet, Salvador Bonet
Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/310)

Heute ist San Francisco de Tiznao von Wasser überflutet. Das Dorf im Innern Venezuelas wurde dem «Fortschritt» geopfert: Ein Stauseeprojekt hat die Bewohner Tiznaos entwurzelt und ihre Fa-

milientraditionen zerstört. Heute leben sie in einem neu erstellten Dorf am Ufer des Stausees; in trostlosen Einheitshäusern vegetieren die Campesinos dahin, resigniert, noch fatalistischer als früher.

Vor vier Jahren durchstreifte das Filmmacher-Ehepaar Bonet mit seinem Jeep Venezuela. Sie waren auf der Suche nach einem anderen Venezuela als dem «Venezuela petrolera», jenem vom Ölboom gekennzeichneten Land. Sie suchten ein traditionelles Venezuela, das Land der armen Campesinos, das Venezuela, das unter der Fortschrittsideologie der technokratischen Führung in Caracas zu leiden hat. Die Bonets fanden San Francisco de Tiznao, ein Dorf, das langsam ausstarb, dessen Häuser allmählich zerfielen, wo kaum mehr junge Leute anzutreffen waren. Nur ältere Menschen harrten trotzig aus. Eine Ausnahme war die kleine Flor Maria, die bei ihren Grosseltern geblieben war und im Film über Tiznao eine wesentliche Rolle spielen sollte.

Die Bonets beschlossen, sich in San Francisco de Tiznao niederzulassen. Sie wollten den Zerfall des Dorfes – während der Dreharbeiten schmolz die Bevölkerung immer mehr zusammen –, die Gefühle der letzten Bewohner, aber auch die bedrohte Eigenart der Vertriebenen für immer auf Zelluloid zu bannen. Schliesslich blieben die Bonets drei Jahre lang. Sie freundeten sich mit den Einheimischen an und wurden in die Dorfgemeinschaft aufgenommen.

Die Frucht des dreijährigen Aufenthaltes in Tiznao bis zum endgültigen Exodus der Dorfbevölkerung ist ein halb fiktiver, halb dokumentarischer, einfühlsamer Film über die Lebensweise der Campesinos und deren Entwurzelung. Der Film «Tiznao» lebt von der Authentizität seiner Szenen, seien es nun reale Aufnahmen oder die Rekonstruktion von Ereignissen. An Dramatik gewinnt der Film zudem durch die Verwendung fiktiver Erzählelemente: Die Spielhandlung wird im wesentlichen von der erst achtjährigen Flor Maria getragen, aus deren Blickwinkel die verschiedenen Dorfbewohner und das allmähliche Aussterben der Siedlung beobachtet werden. Flor Maria spielt dabei mit einer erstaunlichen Disziplin und Natürlichkeit, was sich von manchen der



älteren Laiendarsteller nicht immer sagen lässt.

Für die gespielten Szenen brauchten die Bonets viel Geduld: Manchmal mussten sie mit der Dorfbevölkerung für eine bestimmte Sequenz wochenlang üben, bis sie endlich filmreif war. Besonders diese intensive Arbeit mit den Campesinos machte «Tiznao» schliesslich zu einem sehr persönlichen und sensiblen Film. Man spürt den engen Kontakt zwischen den Filmemachern und den Betroffenen: Da ist viel mehr wahres Leben drin als bei so manchen Fernsehreportagen, wo die Filmkamera lediglich auf die Wirklichkeit gerichtet ist, ohne tatsächlich in sie einzudringen. Die Stärken von «Tiznao» liegen denn auch eindeutig in der gefühlvollen Art, wie die einzelnen Bewohner portraitiert werden, in der detailreichen, aufmerksamen, gleichsam ethnologischen Beschreibung der Campesinos, im Nachempfinden der Probleme ihres täglichen Lebens, ihrer Mentalität und ihrer Gefühle.

Bei der Darstellung des Dorfunterganges wurden allerdings die politischen und

wirtschaftlichen Hintergründe einer etwas pauschal angeprangerten obrigkeitlichen Fortschrittsideologie zu sehr vernachlässigt. Sicher, im Zentrum sollten die Indios stehen, nicht politische Parolen, die kaum ans Herz zu gehen vermögen. Dennoch hätte vielleicht der Gegensatz zwischen der Welt der Campesinos und der Welt des «Venezuela petrolera» noch etwas differenzierter und eingehender dargestellt werden können: So wirkt der Regierungsbeamte, der den Wert der alten Hütten für staatliche Entschädigungen festzulegen hat und den Indios lustlos die Vorzüge des neuen Dorfes anzu-preisen versucht, denn doch etwas klischeehaft. Und auch die verallgemeinernde, eher nichtssagende und abgedroschen wirkende Kritik an verfehltem Fortschrittsdenken vermag nicht ganz zu überzeugen. Hier hätten die Filmautoren die Bezüge noch offensichtlicher machen können: So, dass deutlicher geworden wäre, dass die Entwurzelung und der Identitätsverlust der Campesinos auf der einen Seite der Preis sind für den Luxus einer vom Ölboom profitierenden und

vom Geld korrumpierten städtischen Oberschicht auf der anderen Seite. Trotzdem ist «Tiznao» ein packendes Dokument, ein Zeugnis vom grossen inneren Reichtum, von der starken Ausstrahlung dieser in extremer äusserer Armut lebenden Menschen.

Salvador Bonet hat die Bewohner und die Landschaft von Tiznao in eindrücklichen Bildern festgehalten. Dabei wurden die Bildgestaltung und der Schnittrhythmus ganz der Lebensweise der Campesinos angepasst: Bedächtige Schwenks über die Andenlandschaft, Grossaufnahmen, die lange auf den Indio Gesichtern verweilen, Bewegungen, mit dem Teleobjektiv gefilmt: Sowohl die Anfangs- als auch die Schlusseinstellung des Films zeigen den Exodus der Bewohner von San Francisco de Tiznao durch ein starkes Zoom. Wegen der verkürzenden Optik scheinen die Marschierenden kaum vom Fleck zu kommen, wirken ihre Anstrengungen, in der flimmernden Hitze mit Sack und Pack einen Hügel zu besteigen, hoffnungslos. – Es ist ein trauriger Schluss, symbolhaft und doch realistisch als ein Marsch von der Hoffnung in die Resignation dargestellt. Wieder einmal, wie so oft in Lateinamerika, hat die seit der Herrschaft der Spanier den Indios eingebrannte Behördenangst gesiegt; wieder einmal hat die trostspendende Volksfrömmigkeit über die Befreiungstheologie triumphiert.

Katalog «Neue Filme im 16-mm-Verleih 1984»

AJM. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) hat eine Zusammenstellung aller neuen in der Schweiz verfügbaren 16-mm-Filme herausgegeben. Der Katalog nennt in alphabetischer Reihenfolge etwa 200 Filme. Zu jedem Filmtitel werden Inhalt, technische Daten, Verleiher und Preis angegeben. Die Broschüre enthält überdies ein Themenregister und eine Liste der Spielfilme. Der Katalog – im Format A5 – kann bezogen werden bei: AJM, Postfach 4217, 8022 Zürich, Telefon 01/242 1896. Preis: Fr. 8.– + Fr. 1.– Versandkosten. Der Katalog 1983 ist ebenfalls noch erhältlich.

Gerade für uns Europäer ist «Tiznao» ein wichtiger Film. Er vermittelt uns eine fremde und in Vergessenheit geratende Kultur: Jene Kultur äusserer Armut und voll inneren Reichtums. Was besonders erfreulich ist: Die Vermittlung scheint geklappt zu haben: Am internationalen Forum des Jungen Films in Berlin erhielt der Film den Forumspreis des Internationalen katholischen Filmbüros, in Locarno den Preis der Ökumenischen Jury.

Peter Neumann

Vergleiche dazu das Interview von Ambros Eichenberger mit den Realisatoren des Films in ZOOM 16/84.

Stop Making Sense

USA 1983. Regie: Jonathan Demme (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/337)

*Come on, come on in
It's not, it's not like
that Down, down we go
Fall through, fall through the cracks*

David Byrne: «My Big Hand»
(aus «The Catherine Wheel»)

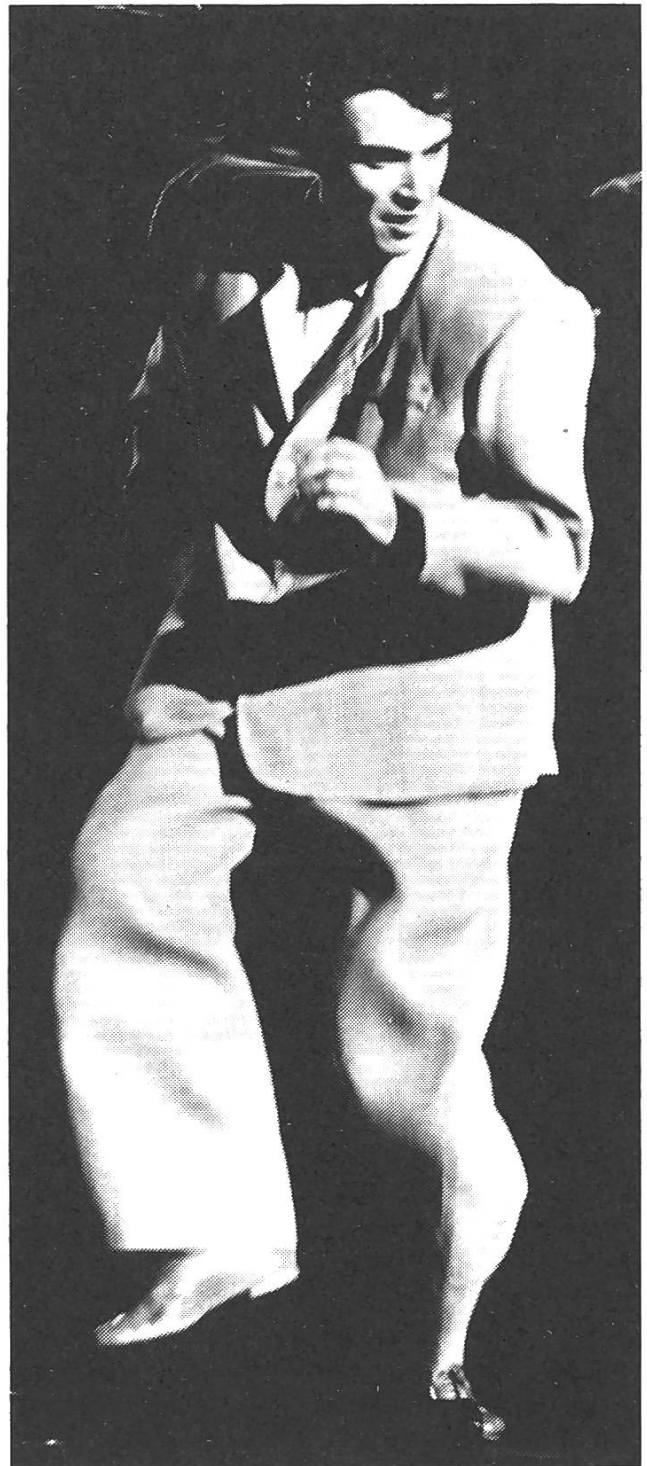
Das ist der beste Konzertfilm, den ich je gesehen habe. Regisseur Jonathan Demme (u. a. «Last Embrace», «Melvin and Howard», «Swing Shift») und Chefkameramann Jordan Cronenweth (u. a. «Altered States», «Blade Runner») haben vier Auftritte der Gruppe *Talking Heads* im Pantages Theater in Hollywood dokumentiert, und zwar mit sechs fixen und einer Handkamera. Worin die «direct-to-film-digital-re-recording»-Soundtechnik, die hier erstmals angewendet worden sei, genau besteht, kann ich auch nach der Lektüre des Presseheftes nicht beurteilen. Jedenfalls lässt sie rein nichts zu wünschen übrig, die Tonqualität ist sensationell.

Wer kennt die Talking Heads nicht? David Byrne (Gesang und Gitarre), Chris Frantz (Schlagzeug) und Tina Weymouth (Bass) spielen seit 1975 zusammen, 1977 kam Jerry Harrison (Gitarre) hinzu. Fünf Studio-Alben, eine Live-Doppel-LP und eine

ausserordentliche Entwicklung bis 1983: als möglicherweise einflussreichste Gruppe des «After Punk» und (viel) weiter haben die Talking Heads den Weg vorge-macht vom schrägen, eigenwilligen New Wave bis hin zur perfekten musikalischen Synthese von allem, was zwischen tod-paranoider Grossstadt und kreischen-dem, mythischen Dschungel an Sound und Rhythmus pulst. New York natürlich. «Pop-, Rock-, Funk-, New Wave-, Afro-pop- und Soulband», stottert der «Spie-gel» eher hilflos; «Fourth World Music» passt besser. Erstens: erkennen, dass du – immer und überall – im Herzen des Biests, in der Central Processing Unit der Maschine steckst (Bilder versagen, es geht um wesentlich Nicht-Bildhaftes). Zweitens: dich einlassen, wendig wer-den, lernen, denken, Wissende/r werden, und dann drittens: die Trommel schlagen, Bilder schaffen, von dort aus, wo du BIST: von innen heraus. Bilder & Töne, Töne & Bilder fluten lassen.

David Byrne prägt die Talking Heads ein-deutig am meisten. Er gilt als profunder Kenner indigener und archaischer Instru-mente aus der ganzen Welt. Er hat fast alle Songs geschrieben, Musik wie Texte (igitt! – lyrics, ja!), und ihm gehört die Stimme, die es schafft, dauernd am Überkippen zu bleiben, ätzend das Rück-grat hinunter sickernd, oder voller unsäg-licher Sehnsucht, oder knapp und banal wie ein vertaner Orgasmus. Die Musik hat stark an Körperlichkeit, Konkretheit ge-wonnen. Vor allem dank wachsenden afrikanischen Einflüssen – im enorm komplexen, polyrhythmischen Gewebe dieser Musik sind aber auch etwa fernöst-liche Elemente herauszuhören. Lieder sind dabei, die in jedes Kultsongverzeich-nis gehören. Punkt. «Once in a lifetime» zum Beispiel, «Take me to the river», «Burning down the house», oder – auf der ersten LP schon – «Psycho killer».

Gut, und jetzt sitzen wir im Kino, und die mit dem inzwischen obligaten Funk-Fusel (auch das Musik, nicht wahr) unterlegte Werbung ist überstanden, und der Vor-hang hat sich zurechtgezuckelt. Und wer die Texte (lyrics) jetzt noch nicht kennt, ist selber schuld, denn das müssten wirklich exzellente Englischkenntnisse sein, und diese Texte (lyrics), die sind wichtig.



David Byrne.

Dünnere Schwarz-auf-Weiss-Vorspann, schmucklos-gekonnt-schick, eine Ver-kündigung.

Und dann erst einmal viel Aufmerksam-keit für ein Paar weisse Schuhe. Sie schreiten. Welche Unverschämtheit – *sit-zen wir in einem Konzertfilm oder nicht?* – oder Stop Making Sense. Stop. Ein Kas-

settenrecorder wird neben die Füße gestellt. Im Off beiläufig eine Bemerkung fürs Publikum. Totale. David Byrne mit akustischer Gitarre. Und so beginnt dieses Konzert, mit «Psycho killer», als Solo! Song für Song und Musiker/in um Musiker/in vervollständigt sich dann die jetzt neunköpfige Gruppe – hinzugekommen sind zwei Tänzerinnen/Choristinnen, ein Gitarrist, ein Percussionist und ein Keyboarder, alle schwarz. Gleichzeitig füllt sich die anfangs leere Bühne – eine schwarz gekleidete Crew rollt sukzessive die notwendigen Aufbauten ran. Beleuchtung wie die sehr niedrige Bühne sind total schlicht, an die Auftritte der frühen Beat-Gruppen erinnernd, aber unglaublich raffiniert, die Effekte unendlich.

Max Ophüls Preis 1985

LHS. Vom 16. bis 20. Januar 1985 wird im Rahmen eines Filmfestivals zum sechsten Mal der Max Ophüls Preis durch die Landeshauptstadt Saarbrücken vergeben. In die unabhängige Jury zur Vergabe des Preises hat der Kulturausschuss der Landeshauptstadt berufen: Peter Buchka, Filmjournalist, München; Urs Jenny, Filmjournalist, Hamburg; Karl Khely, Filmjournalist, Wien; Marianne S. W. Rosenbaum, Filmregisseurin, München; Georg Stingl, Filmregisseur, München. In den fünf Jahren seines Bestehens hat der mit DM 20 000 dotierte Preis (zuzüglich DM 10 000 für Förderpreise) an Wirkung und Ausstrahlung gewonnen. Das Festival hat sich trotz seiner minimalen finanziellen Ausstattung nach Meinung der überregionalen Presse «zum wichtigsten Nachwuchsfilmfestival des deutschsprachigen Films entwickelt». Teilnahmeberechtigt sind alle deutschsprachigen Nachwuchsregisseure mit ihren programmfüllenden Spielfilmen und Dokumentarfilmen mit spielfilmähnlichem Charakter, die in der Zeit vom 1.1.1984 bis 31.12.1984 fertiggestellt werden. Anmeldeschluss ist der 15. November 1984. Die Antragsunterlagen können beim Filmbüro Max Ophüls Preis, Berliner Promenade 7, D-6600 Saarbrücken, Tel. 0049/681/3999297, angefordert werden.

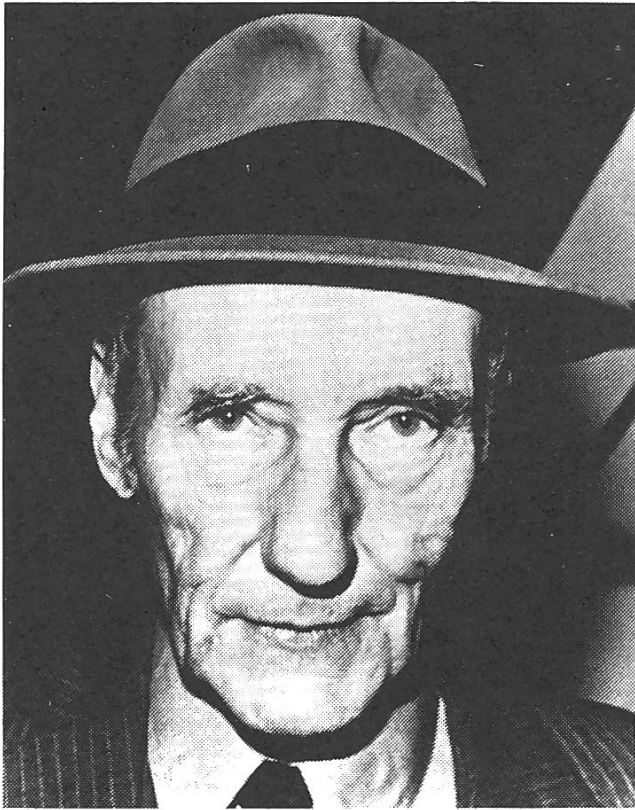
(Byrne, Frantz, Weymouth haben sich an der Kunstschule kennengelernt, Harrison studierte Architektur.) Wie schäbig nehmen sich da die bombastischen Mätzchen anderer Gruppen aus.

Die vibrierende Präsenz der Talking Heads beruht nie auf Überwältigung. An dieser Macht soll teilgenommen werden, und sie fließt auch innerhalb der Gruppe frei. Ein ekstatischer Zirkus. Ein ausgelassener Stamm. Urbaner Schamanismus. Kommunikation wird zu Magie. Byrne als Hauptkanal, nicht zuletzt mit seinem klugen Körper, der die Tänze der Spastiker so gut zu kennen scheint wie ceylonische Tempelzeremonien. Genug – wer den Film jetzt noch nicht anschauen geht, wird eh nicht gehen. Ah ja, der Film: eine Dokumentation, wie eingangs gesagt. Für sich selber genommen nüchtern, nah an den Gesichtern, Körpern. Bis auf ein paar Abschiedsbilder im letzten Stück keine Publikumsschwenks. Das Prinzip von Scorseses «Last Waltz» weitergetrieben mit einer Gruppe, die etliche Dimensionen mehr einbringt. Denn das sind mehr als Konzerte, das sind auch Performances, Theater, Rituale. Drum sehen wir Bilder, die einen Musikfilm längst sprengen. Das ist mehr als ein Musikfilm. Talking Heads sind mehr als eine Band. Talking Heads sind eine Botschaft. Und so dieser Film. Markus Sieber

Burroughs

USA 1983. Regie: Howard Brookner (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/329)

Begegnet man der Titelfigur des Films zum ersten Mal, dann könnte dieser William S. Burroughs – in seinen hell- oder dunkelgrauen Nadelstreifenanzügen, mit Gilet und tadellos geknüpfter Krawatte, von diskreter Eleganz – tatsächlich einen Manager der mächtigen Burroughs Corporation, Herstellerin von Rechenmaschinen und Computern, darstellen. (Wie er gleich selbst mit trockenem Humor feststellt, hatte sein Vater aber den gesamten Aktienbesitz noch vor der grossen Blüte des Unternehmens veräussert.)



William S. Burroughs.

Nur das Gesicht mit den tiefliegenden Augen und den eingefallenen Wangenpartien, die ihm etwas Totenkopfähnliches geben, lässt erahnen, dass dieses Antlitz nicht vom Stress einer Managerexistenz, sondern von viel extremeren Daseinserfahrungen geprägt worden ist. Vollends zum Bruch mit dem optischen Erscheinungsbild kommt es, wenn dieser William S. Burroughs mit sonorer, melodischer Stimme aus seinem literarischen Werk vorzulesen beginnt: «Naked Lunch» (sein erster Roman, 1959 erschienen), oder die Abenteuer eines Chirurgen, dessen Reflexionen von schwärzestem Humor erfüllt sind, dessen Operationen unter viel Blutgespritze ablaufen. Sarkastisches, Zynisches, Schockierendes findet sich auch in weiteren Werken (wie etwa «Nova Express», «Junkie») von Burroughs, dem – neben Allen Ginsberg, Jack Kerouac, Terry Southern und Brion Gysin – Hauptrepräsentanten der Literatur der «Beat Generation», die in den fünfziger und sechziger Jahren geschrieben worden ist.

Der 1954 geborene Howard Brookner hat in diesem seinem ersten grösseren Film

den 1914 geborenen Burroughs während vier Jahren, von 1978 bis 1982, mit seiner Kamera beobachtet. Er hat ihn dazu gebracht, an die Stätte seiner Kindheit – St. Louis, Missouri – zurückzukehren. Er illustriert die verschiedenen Stationen dieses bewegten Lebens, von Kalifornien über Mexiko und Nordafrika bis nach New York, mit Zeitungsausschnitten, Fotos und Original-Amateurfilmen. Er begleitet ihn zu Dichterlesungen, filmt die Eigeninszenierung Burroughs' einer besonders theatralisch blutigen Operationsszene aus «Naked Lunch» (mit Burroughs als Chirurg). Dazwischengestreut sind Interviews mit noch lebenden Dichtern der «Beat Generation» (Allen Ginsberg, Terry Southern, Brion Gysin), mit Bewunderern Burroughs' (Patti Smith und Francis Bacon) und mit seinem jetzigen Sekretär/Liebhaber, seinem Bruder und seinem Sohn, die gewisse Facetten seiner Persönlichkeit zu beleuchten vermögen.

Diese filmische Collage versteht sich nicht als literaturkritische Annäherung an den Schriftsteller Burroughs: Neben den Lesungen wird nur gerade bei der Beschreibung von Burroughs' «Cut-up»/«Cut-out»-Technik (Eine Seite Text wird in Viertel geschnitten; diese Viertel werden herumjongliert, so dass die neue Kombination auch einen neuen Text ergibt) auf seine literarische Arbeit eingegangen. Im Vordergrund dieses Porträts steht vielmehr die Persönlichkeit Burroughs', die durch verschiedene einschneidende Ereignisse überhaupt zur literarischen Produktion veranlasst worden ist. Burroughs' Alkoholexzesse – einer führt dazu, dass er seine Frau in einer Art «Wilhelm-Tell»-Spiel erschießt –, seine Experimente mit harten Drogen, seine Liebeserlebnisse und -affären hetero- und homosexueller Art: Sie alle sind Aspekte einer menschlichen Existenz, die sich in ihrer avantgardistischen Künstlergebärde von der traditionellen amerikanischen Kultur abheben will, ihr aber doch grundsätzlich verhaftet bleibt.

Köstlich entlarvend ist da die Sequenz, in der Burroughs in seinem New Yorker «Bunker» – der aus einem Umkleideraum des YMCA (Christlicher Verein Junger Männer!) entstandenen Wohnung – seine umfassende Waffensammlung, vom

Blasrohr über Stellmesser bis zum Totschläger, in bester amerikanischer «Bürgerwehr»-Manier vorführt. Erschütternd sind andererseits die Szenen, die Burroughs mit seinem Sohn, William Burroughs J(unio)r., zusammenführen, einem Sohn, der seine Sucht nicht überwinden konnte, an ihr noch während der Dreharbeiten gestorben ist. Erschreckend sind da vor allem die distanzierte Gefühllosigkeit Burroughs' gegenüber einem ihm besonders nahe stehenden Menschen und die Arroganz seines Sekretärs/Liebhabers, mit der dieser erklärt, er sei Burroughs ein besserer Sohn geworden als William Jr.

Dass diese Spannweite der Burroughschen Persönlichkeit – vom (schwarzen) Humor, der leichthändig mit Entsetzen Scherz treibt, bis zur tiefsten, echt empfundenen Verzweiflung – voll zur Geltung kommt, ist das Hauptverdienst von Brookner und seinen Mitarbeitern an der Kamera, am Mikrophon, am Montagetisch. Dass Burroughs den Freiraum zugestanden erhielt, seine Selbstdarstellung in Bild, Gespräch und Kommentar (zum Bild) voranzutreiben, macht diesen Dokumentarfilm zu einem aufschlussreichen Zeugnis einer literarischen und menschlichen Persönlichkeit und ihres künstlerischen und sozialen Umfeldes.

Peter Kupper

Horror Vacui

BRD 1984. Regie: Rosa von Praunheim
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/318)

Als «deutscher Gruselfilm, angeregt von Caligari, Mabuse und Bhagwan» wird der neueste Film Rosa von Praunheims angekündigt, eines Regisseurs, der mit seinen bisherigen Filmen («Rote Liebe», «Unsere Leichen leben noch», «Armee der Liebenden») und ihrer Provokation auf thematischer und formaler Ebene die Rolle des «Bürgerschrecks» – und die stets mit Genuss – spielte. Um es gleich vorwegzunehmen: Provozieren wird die in diesem Film erzählte Gruselstory keinen noch so zart besaiteten Bürger. Trotz der hochstaplerischen Ankündigung ist

der Bezug zum klassischen deutschen Horrorfilm schwach, wirkt das Ganze mehr wie ein Schaubuden-Gruselkabinett auf einem Jahrmarkt, das durch marktschreierische Ankündigungen Angst einflößen soll, und dies bei einem Publikum, das schon längst an stärkere Rationen täglichen Schreckens gewöhnt ist.

Von den Figuren Mabuses (der geheimnisvoll im Hintergrund wirkenden, mächtigen Führerfigur in Fritz Langs «Mabuse»-Filmen) und Caligaris (des dämonischen Professors und Irrenanstaltsdirektors aus Robert Wienes «Das Kabinett des Dr. Caligari») inspiriert, ist gewiss die Madame C, Anführerin einer Sekte – und um Sekten und ihren verführerischen Einfluss geht es von Praunheim in diesem Film. Erzählt wird die Geschichte zweier schwuler Freunde. (Dass sie homosexuell sein müssen, hat wohl weniger mit der Dramaturgie als mit der Biografie Rosa von Praunheims – mit bürgerlichem Namen Holger Mischwitzky – zu tun, der, selbst homosexuell, in seinen Filmen zu einem Anwalt der Homos geworden ist.) Der eine, Medizinstudent, verkörpert das rationale, (natur-)wissenschaftliche Prinzip; der andere, Maler von «wilden» Bildern, ist der emotionale, intuitive Typus Mensch – und natürlich prädestiniert, in die Fänge dieser guru-(Bhagwan)-ähnlichen Madame C und ihrer Sekte zu geraten, die den «optimalen Optimismus» propagiert und – als der Schwindel aufzufliegen droht – den gemeinsamen Massenselbstmord (Verweis auf Jonestown) praktiziert.

Mit Hilfe einer kritischen Journalistin, die bei ihrer Befragung von Sektenmitgliedern die Mauer von Klischeeaussagen – über Verzicht auf materiellen Besitz, tiefes seelisches Empfinden – aber nicht durchbrechen konnte, gelingt es dem Medizinstudenten, seinen Freund zu befreien. Doch das Happy-End währt nicht lange. Der Medizinprofessor entpuppt sich als die totgeglaubte Madame C – und damit wird auch gleich noch der wissenschaftlichen Rationalität eins ausgewischt: Seine/ihre Herrschaft kann von neuem beginnen.

Nicht, dass diese Schlussbotschaft besonders erschütternd wirkt. Das liegt vor

allem daran, dass von Praunheim in der Wahl seiner Gestaltungsmittel völlig danebengegriffen hat. Eine Thematik, die sich mit der an sich aktuellen Fragestellung befassen will – weshalb junge Menschen sich freiwillig einer selbsternannten Autorität unterordnen, ihre persönliche Erkenntnis- und Entscheidungsfreiheit einem System ständiger Indoktrination und Überwachung opfern –, lässt sich nicht mit den Mitteln des «Grand-Guignol», des makabren Monstrositätenkabinetts darstellen. Zu nicht mehr als einer formalistischen Spielerei gerät auch die visuelle Gestaltung des Films, die in Anspielung auf den expressionistischen deutschen Film – vor allem «Das Kabinett des Dr. Caligari» zitierend – mit gemalten flachen Dekors in zum Teil extremer perspektivischer Verzerrung, mit starken Licht-Schatten-Effekten und häufig verkanteten Kameraeinstellungen arbeitet, diese formalen Elemente aber bis ins ab-

surd Komische verfremdet. Von Praunheims oft geäussertes Prinzip des Dilettantismus als Stilmittel – was Unbefangenheit des Künstlers garantieren, Künstlichkeit des Werkes verhindern soll – wird in «Horror Vacui» (zum Glück!) nicht hochgehalten. Die technische, filmgestalterische Seite des im 16-mm-Format gedrehten Films – Kamera, Ton und Montage – ist beinahe professionell perfekt.

Amateurhaft ist dagegen das Spiel der Darsteller. Das ist nicht weiter erstaunlich, sind doch die Mitwirkenden – mit ein, zwei Ausnahmen – alles Nicht-Schauspieler, dafür von Rosa von Praunheim entdeckte und gehegte Originale (Lotti Huber, die Darstellerin der Madame C, hat schon in «Unsere Leichen leben noch» mitgewirkt). Er hat denn auch keine Skrupel, die exhibitionistischen Eitelkeiten seiner Akteure ungehindert auf die Leinwand zu bringen. Peter Kupper

TV/RADIO-KRITISCH

Fabrikleben – exemplarisch gesehen

Felix Karrers «Fabrikleben. Die Feldmühle Rorschach & so weiter» im Fernsehen DRS

Die Feldmühle kennt in Rorschach jeder. Wie ein Geschwür hockt sie mitten im Städtchen, bot zeitweise Arbeitsplatz für dessen halbe Einwohnerschaft. Als Mühle funktioniert sie längst nicht mehr, das war sie mal im 14. Jahrhundert, als sie noch dem Kloster St. Gallen gehörte, wie fast alles damals. Oberst Faller machte 1843 eine Teigwarenfabrik daraus, «damit begann in Rorschach das Industriezeitalter» (alle Zitate aus dem Film). Doch die Nudeln rentierten nicht. Aus der Feldmühle wurde eine Sägerei, eine Tabak- und später eine Werkzeugmaschinenfa-

brik, «sicher die erste in der Ostschweiz, und das Stammhaus von Oerlikon-Bührle!»

«1882 begann in Rorschach die Zukunft.» Zwei Unternehmer aus Amerika errichteten in den alten Fabrikgebäuden eine Filiale ihres New Yorker Stickereibetriebes. Die Anzahl Beschäftigter stieg schnell von 100 auf 400, die Gebäude drei bis sieben wurden gebaut, das letzte 240 Meter lang. «Und gleich daneben wuchs ein ganzes Quartier. Neuquartier heisst es noch heute.» Wohnungen für Schichtarbeiter waren das, und die Strassenschilder verweisen auf die grossen Vorbilder der Geschäftsherren: Colombusstrasse, Franklinstrasse, Washingtonstrasse, Lincolnstrasse.

Mit Bildern vom heutigen Areal und der im Off darüber gesprochenen historischen Situierung beginnt Felix Karrers